

# Berliner Brief

Der alternde Heinrich Zille hat sich von den Zeitschriften abgewandt und verfaßt Bücher. Im Verlag von Fritz Gurlitt zu Berlin sind die „Zwanglosen Geschichten und Bilder“ erschienen, ein Buch, das Zille selbst geschrieben und illustriert hat. (Das Manuscript ist lithographiert.) Andre Drucke dieser Art sind in Vorbereitung. Sie zeigen alle ein Berlin, das sich langsam vollständig wandelt: das unterste. Zille hat einmal auf die Frage, wie sich denn die Einwohner der Kaschemmenwelten zu den Veränderungen auf der Erdoberfläche stellten, die Antwort gegeben: „Sie kennen sich nicht mehr aus. Sie sind heute harmlos — denn sie haben ihre Meister gefunden.“ Er meinte die Verbrecher im Cutaway. Die Bücher zeigen aber auch, wie ein seltenes graphisches Talent und ein vollblütiger Mensch von der Zeitschriftenindustrie verkannt und beinahe verdorben worden ist. Hier, aus diesen Büchern, wo er machen kann, was er will, spricht ein scharfer Sittenschilderer, der — besonders in der Erotik — die merkwürdige Mischung von Geilheit, Verbrechertum und platter Selbstverständlichkeit alles Geschehens schauernd und liebend begriffen hat. Wie kleinbürgerlich ist diese Sphäre und wie ganz und gar unpathetisch! Aus den unschuldigen Aufzeichnungen des großen berliner Künstlers sei der folgende, bisher ungedruckte Brief mitgeteilt.

Lieber Freund Wilhelm, genannt der Kluge!

Du hast Berlin mit einem bessern Verpflegungsort vertauscht, hast recht daran getan — warst immer vorsichtig!

Aber es wird Dich freuen, zu hören, daß ich neulich auch in Berlin mal unter frohen Menschen war, lustigen dicken Exemplaren, mit Diamanten im Hemd, aber vorne.

Erinnerst Du Dich noch an Fritze und Lene, die vorm Krieg die verschiedenen Bullionkeller hatten, wo wir, um das „Milljöh“ zu studieren, manche Nacht verbrachten — mit und ohne Gefahr? Zu denen war ich zur Hochzeit geladen.

Den Kelch durfte ich nicht vorüber gehen lassen, die alten Beziehungen mußte ich wieder auffrischen. Also hin nach Berlin O. Nummer 30, das Haus sah böse aus, Révolutionsruine, keine ganze Fensterscheibe, Risse in den Wänden von Fliegerbomben, schien ganz ohne Bewohner, nur im Laden, der geschlossen war — Musike.

Ein junges, recht freiheitlich aussehendes Mädchen, das mit einem halbwüchsigen, feldgrauen Burschen ein altes, lahmes, müdes, zerrissenes Sopha vom Handwagen ablad und grade erst in das Haus einzog, frug ich, wo Lene wohne: „Immer da, wo't lustig is!“ Sie zeigte auf den Laden. „Ick bringe bloß noch mein Jeschäft in Ordnung und verklebe det Fenster, denn bin ick ooch dabei.“ An der Hintertür klopfte ich an. Mit großer Freude wurde ich empfangen und kam grade recht zum Kaffee: Kaffee, Sahne, Kuchen, alles Marke 1913, noch alles da!

Die Festtafel: \ Bretter mit weißen Tischtüchern. Ueberall nickten mir, zwischen Grün und Blumenpracht, die Gesichter der alten Bekannten zu. Da gabs keine Vermißten, Internierten, in fremden Ländern gefangen Gehaltene, keine Verletzten, überall

blanke Augen, rote Wangen, selbst Totgesagte waren hier, wer fehlte — saß!

Die Herren in tadellosen modernen Oberhemden mit funkeln- den Knöpfen; der Bequemlichkeit halber hatten sie sich die Röcke ausgezogen. Die Damen waren sowieso luftiger kostümiert. Na und das Hochzeitspaar, Fritze und Lene! Du weißt ja, daß Beide nicht heiraten konnten, es war irgendwas dazwischen. Unter der neuen Regierung gings aber nun glatt. Die Kinder, die Du noch klein gesehen, sind groß und kräftig, Hans zwanzig und Grete neunzehn, der kleine Fritz vierzehn Jahre, alles echt Berlin. Bullionfritze ist stärker geworden. Das macht wohl die frische Luft. Das bekommt ihm besser als früher das nächtliche Kellerleben; er spielt noch seine „1000-Mark“-Geige, die mal Je- mand bei ihm im Keller vergessen hat. Auch die Kinder sind musikalisch, Ziehharmonika, Mandoline, Guitarre. Ich fragte: „Na, Fritze, was treibste, wie jehts denn?“ „Bloß Schiebung, Heinrich, fahre Schiebung, schiebe selber. Komm mal uff'n Hoff, seh mal; det sind meine vier Wagen un meine Pferde, alle viere scheene rund.“ „Kann Dir nich mal een so'n früherer Jast so'n Pferd zum Pferdeschlächter abholen?“ „Kiek, Heinrich, hier schlaf ick, alles Alarmbereitschaft, Jewehre, Revolver, Hand- granaten — die Freindschaft kann ick jut erwidern! Un Hans is Stallknecht, ooch Kutscher. Jrete fährt Reisende mit Jepäck von Bahnhof zu Bahnhof.“ Grete zog sich den Mantel über, stülpte die Schiebermütze auf, dazu die englische Zigarette unter die Stupsneese. Mit rauher Stimme, echt berlinisch: „Weeste, Onkel, ick jeh aber ooch uffs Janze, bei mir jibts keen Meckmeck. Ick jeh se an de Kehle, wenn se nich mit de Schmalzstullen rieber längen. Unter dreihundert Märker den Tag schaukle ick nich nach Hause.“

Ich sage Dir, lieber Wilhelm: ein schneidiges Mädchen, unser Patenkind. Denke, vor sechs Jahren, wie wir bei Vater Fritze und Mutter Lene in der Blumen-Straße, Berlin O, auf dem zweiten Hof das Erntefest mitgemacht haben: Lampions, Bayrisch Bier, Knobländer, Leierkasten, Papierguirlanden, Tanz, und alle vier Treppen und die Kellerstiegen bis in die Nacht von der auf- geweckten Jugend besetzt und belegt. Aber wo und wie die Kartoffel wächst, das wußten die Jöhren nicht. Nun haben sie's aber gelernt, beim Verschieben von ganzen Wagenladungen.

„Weeste noch,“ sagte Grete, „wie ick damals geheilt habe, weil mir der Paster in de Konfirmationsstunde anjebلاfft hatte: ick solle mir bescheidener kleiden, man brauche nich zu sehen, det Mutter 'nen Bullionkeller hätte un öffentlichen Mädchen Quartier gäbe — mit den ollen Herrn würde ick jetzt aber schön ab- fahren!“

Lene, die Mutter, hat sich sehr verändert. Es war nicht viel an ihr dran, damals, das weißt Du ja, mit Ihrem Panzerkorsett, um sich grade zu halten und die Mängel auszugleichen. Wenn ich sie auf dem Knie reiten ließ, zu Fritzens berühmten Zucht- hausliedern, nicht schwerer als ihre Tochter. Jetzt ist sie rund, korpulent mit speckigem Rücken; ihr kleiner „Verdruß“, das Buckelchen ist beinah ausgeglichen. Ich frug Mutter Lene, ob ihr Hans Soldat gewesen. „Aber weeste, Heini, mein Junge

Soldat?! Dazu hab' ick doch det Kind nich mit Schmerzen geboren und uffgezogen, det se mir'n im Krieg dotschießen oder det er Schlechtigkeiten dabei soll lern! Nee, Heini, unser Junge is de ganze Zeit in Meechenkleider rumjetürmt. De Polente war mächtig hintern her, uffs Dach und in Keller haben se jelauert, aber — Scheibe! Na, een Mal hatten se ihn doch jefaßt un nach Küstrin jebracht — aba bloß fünf Tage. Fritze is gleich hinjefahn un hat'n jeholt — so wat paßte uns nich.“

Jetzt kamen auch noch „Radiessen“, das noch runder ist als früher, Deine gute Bekannte, die „Liese“, die „Kunststopferin“ und unsre ehrpusselige Frieda, die Germaniapuppe. Sie ist noch majestätischer, stärker, länger und nebenbei noch verheiratet. Den Schnapsladen hat sie nicht mehr, die geistigen Getränke verschieben sie in der Wohnung.

Der Glanzpunkt der Feier: das Essen. Mensch, Wilhelm: Schweinebraten, Kalbsbraten, Spargel, Kohl, Reis, Kompotts, alles, alles, bloß keine Kartoffeln, die wollten sie den armen Leuten lassen. Wein, Schnaps, Bier, die besten Marken. Es wurde meist Cognac getrunken, ich brachts auf dreißig Stück. Schneckenmaxe, du kennst doch noch den Klavierluden aus Lenes Brühkeller, der mit den runden Beinen, der seine Hosen über 'ne Tonne getrocknet hat, der spielte den Hochzeitsmarsch aus ‚Lohengrin‘, und das Kauen konnte losgehen. Die Germania-puppe war meine Tischdame. Ich frug sie nach ihrem Mann, ob er noch käme. „Nee, in sechs Wochen erst, er sitzt in de ‚Plötze‘. Weeste, Heinrich, et is een ganz kleiner Kerl, ooch een ganz guter Mensch, aber ooch wieder een großer Stiesel — hat keene Ahnung von Pli. Det jeht in keen Theater, keen Kientopp, keen Konzert. Det faßt keen Roman an — det frißt bloß und lebt fors Bette. Aber weeste, ick muß mit Quatschen uffhören, ick habs wieder mal mit 'n Magen, ick hab' so 'ne lange Leitung, da kommt det unten kalt an, un mit mein Blinddarm kann ick ooch keene Bilder rausstecken.“ Nun war die Germaniapuppe während des Essens nicht mehr zu haben, sonst stockte die Leitung.

Alphons, genannt „Spanne“, den treuen Wächter von Lenes neuem Brühkeller, hatte man zum Abfüttern in die Küche gesetzt. Er hatte Unterleibsbrüche, die ihn beim Kauen schmerzten. Die Toilettegelegenheit noch die alte biedere Art, wie wirs früher bei Festlichkeiten im Brühkeller kennen lernten: Faß, Eimer, Topf — Stechbecken. Lieber Wilhelm, das Fest war großartig. Kein Stolz, keine Scheu, sozial, unabhängig, kommunistisch, vertraulich — rein menschlich. Aber so schön es war: während des Tanzes und aller andern Ueberraschungen drückte ich mich. Wollte nicht, daß vielleicht einer der Gäste, und wäre es auch nur aus Ehrgeiz, vor mir in meiner Wohnung gewesen wäre. Auf dem Nachhausewege hatte ich die klagenden Töne von Fritzens 1000-Mark-Geige in den Ohren, und selbst jetzt höre ich noch das von Schneckenmax begleitete, von der ganzen Corona mit großer Inbrunst gesungene Vereinslied mit dem Refrain: „Li — hieb Heimat — land — ade — Plötzensee!“

Du siehst jedenfalls: auch in Berlin läßt sich leben.

Es grüßt Dich Dein alter

Heinrich Zille